

# Marburger Zeitung.

Nr. 55.

Mittwoch, 9. Mai 1866.

V. Jahrgang.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gesaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedermalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Steuergebühr kommen.

## Zur Geschichte des Tages.

Der Antrag des österreichischen Bundestags-Sandten: der Bund möge von Preußen eine unzweideutige Erklärung darüber verlangen, ob es den Artikel 11 der Bundesakte beobachten wolle oder nicht — dieser Antrag kommt heute zur Verhandlung. Die Annahme desselben ist so wenig zu bezweifeln als die Erklärung, die Preußen geben wird: es wird sich einem Beschlusse des Bundes nie fügen und es bleibt diesem nichts übrig, als zu thun, was das Bundesrecht erlaubt, ja vorschreibt, nämlich: das rebellische Mitglied Preußen zu zwingen, wenn es sein muß, durch Gewalt der Waffen.

Ein schlesisches Blatt gibt über die Rüstungen in Preußen folgende Erläuterungen: Die Kriegsbereitschaft des 5. und 6. Armeekorps wies so bestimmt auf eine Aufstellung in Schlessien hin, daß die Erwartung nahe lag, für eine Aufstellung zwischen Berlin und Dresden seien besondere Maßnahmen getroffen. Diese Voraussetzung hat sich bestätigt. Es ist ein Telegramm eingelaufen, das außer der Kriegsbereitschaft des Garde-, 5. und 6. Armeekorps, auch noch die des 2. (pommerschen), 3. (märkischen) und des 4. (sächsischen) meldet. Im Ganzen sind also sechs Korps Kriegsbereit, was eine Feldarmee von 190 — 200.000 Mann ergibt. Vorausichtlich sind hiervon vier Korps (130.000 Mann) für die Aufstellung an der Nordgrenze Sachsens und zwei Korps (60.000 Mann) für Schlessien in Aussicht genommen. Daß für diejenige Waffe, deren volle Kriegsausrüstung allein einen größeren Zeitaufwand erfordert, jetzt die volle Mobilmachung ausgesprochen ist, charakterisirt den Ernst der Lage in hohem Grade. Schon durch das, was bisher bei der Artillerie gesehen, ist eine sehr große Geschüßmasse kampffähig gemacht; Verlegen-

heiten würden daher selbst bei sofortigem Ausbruche des Krieges kaum erwachsen. Während man in den meisten Armeen das Verhältnis von zwei Geschüßen auf je 1000 Mann für ausreichend erachtet, stellt unsere Organisation das Verhältnis von je drei zu 2000 auf.“

Baiern und Württemberg haben die Kriegsbereitschaft des ganzen Heeres beschlossen: in Sachsen werden die Urlauber und Reservemänner einberufen. Dieser Bundesgenossen ist Oesterreich sicher. Wenn preussische Truppen, wie man stündlich erwartet, in Sachsen einrücken, so wird einer Uebereinkunft gemäß das sächsische Heer sich vor Dresden aufstellen und dieses zu decken suchen, bis die Oesterreicher zu Hilfe gekommen.

Die Nachricht des „Koburger Tagblattes“ von einem Vertrage zwischen Preußen und Frankreich, wonach letzteres die hessische und baierische Pfalz nebst dem preussischen Saarbecken bis nach Kreuznach erhielt, finden wir auch in der Badischen Landeszeitung und im Stuttgarter „Probacher.“ Der „Köln. Btg.“ wird aus Paris geschrieben, daß alsbald nach Biarritz eine Art Uebereinkommen zwischen Preußen und Frankreich bestanden, welches indes preussischerseits nur die Unterschrift des Grafen Bismarck gehabt. Napoleon III. habe aber auch die des Königs Wilhelm gewünscht, welche anfänglich nicht zu beschaffen gewesen sei. Darauf wäre der Umschlag nach Oesterreich, das österreichische Anlehen und der Ordenstausch an den kaiserlichen Prinzen und den Kronprinzen von Oesterreich erfolgt; Graf Bismarck habe gesehen, daß alle seine Bemühungen umsonst gewesen. Da sei es ihm schließlich gelungen, König Wilhelm zur Unterschrift jenes Uebereinkommens zu bewegen. Und wissen Sie, um was es sich handelte? Um die Einverleibung Belgiens in Frankreich, jedoch mit Ausnahme Antwerpens, das, um

## Im rothen Krug.

Von  
J. Temme.

(Fortsetzung.)

Die Oktobernacht war stockdunkel geworden. In dem Dunkel herrschte rund umher die tiefste Stille. Der Polizeirath schaute und horchte eine Zeitlang in Dunkel und Stille hinein; dann pfiß er, wie vergnügt oder gedankenvoll, vor sich hin. Aus der Stille und der Dunkelheit nahte sich ein Schritt. Der lange Gensdarm Schmidt stand vor dem Polizeirath.

„Ist Alles besorgt?“ fragte ihn der Polizeirath.

„Alles.“

„Gut.“

Der Gensdarm verlor sich wieder in der dunklen Nacht. Der Polizeirath kehrte in das Haus zurück. Er ging die Treppe hinauf in das Zimmer des Barons, der ihn etwas ungeduldig zu erwarten schien.

„Sie blieben lange!“

„Ich bitte um Entschuldigung.“

„Und Sie kommen allein zurück?“

„Um Sie zum Abendessen in das Fremdenzimmer hinunter zu bitten.“

„Aber die Frau!“

„Sie brach zusammen; sie konnte nicht mehr von der Stelle. Ich mußte ihr selbst sagen, sie möge sich zu Bette legen.“

„Fatal! Sehr fatal! Was werden wir nun weiter machen?“

„Ueberlegen wir es während des Essens.“

„Es wird vorläufig nichts Anderes übrig bleiben. Ich werde gleich unten sein.“

Der Polizeirath verließ das Zimmer des Barons. Er hatte noch etwas zu thun, bevor er zum Abendessen ging, wie verzweifelt hungrig er sein mochte.

Oben im Hause an einem Seitengange lag noch ein kleines Stübchen. An dessen Thür klopfte der Polizeirath, der schon überall im Hause Bescheid wußte. Ein reizendes, freundliches, glückliches Mädchengesicht erschien in der Thür.

„Der Ludwig ist wohl bei Ihnen, Fräulein Caroline?“

„Die Liesbeth ist auch da,“ antwortete verschämt und erröthend die Mamsell Caroline. Das Erröthen hatte sie nicht verlernt.

„Hm, von der Liesbeth will ich nichts. Aber schicken Sie mir wohl den Ludwig heraus?“

„Er soll jogleich kommen.“

Sie trat in das Stübchen zurück. Der Ludwig erschien draußen.

„Herr Ludwig, haben Sie Rath?“ fragte ihn der Polizeirath.

„Ich denke.“

„So gehen Sie auf der Stelle zu dem Herrn Sellner und bitten Sie ihn um die Hand seiner Tochter.“

„Wie —?“

„Haben Sie mich nicht verstanden?“

„Gewiß, aber —“

„Kein aber. Doch Eins. Sie wissen nicht, wo der Herr Sellner jetzt ist?“

„Kein.“

„Gehen Sie draußen auf den Hof; dort wird ein langer Mensch in einem zugeknöpften grauen Ueberrock zu Ihnen kommen. Dem sagen Sie, daß Sie zum Herrn Sellner wollen, und er wird Sie zu ihm führen. Aber gehen Sie jetzt gleich.“

„Ich werde gehen.“

„Und weder der Mamsell Caroline, noch sonst einem Menschen sagen Sie ein Wort. Und dann noch Eins, ziehen Sie Ihre Reisefleider an.“

„Darf ich Sie fragen, warum das?“

„Kein, Eilen Sie!“

Der Polizeirath verließ den jungen Mann.

9.

In dem Fremdenzimmer des rothen Kruges war der Abendtisch gedeckt; freilich nur für zwei Personen. Es war aber nur erst ein Gast da. Der kleine, dicke Polizeirath ging ungeduldig in dem Zimmer auf und ab. Er sah knurriger aus denn je. So blickte er bald nach dem Tische, auf dem noch keine Speisen standen und zu dem der zweite Gast sich noch nicht einzufinden wollte, bald horchte er am Fenster in die dunkle und stille Nacht hinaus. Der zweite Gast erschien endlich.

„Entschuldigen Sie,“ trat der Baron vornehm ein, „ich hatte noch Allerlei zu besorgen.“

Eine Aufwärterin trug eine herrlich duftende und dampfende Hühnersuppe herein. Dem Polizeirath fingen die Augen an zu leuchten.

„Gehorsamer Diener!“ sagte er höflich zu dem Baron, der sich entschuldigt hatte. „Aber befehlen Sie nicht, daß wir uns setzen?“

„Ich bitte darum.“

Sie wollten sich an den Tisch setzen. Draußen wurde ein schneller Schritt laut. Er kam auf den Krug zu.

„Donnerwetter!“ fluchte leise, aber desto ergrimmt der Polizeirath in sich hinein.

Der Schritt war in das Haus gekommen. Die Thür des Zimmers öffnete sich. Ein Gensdarm trat schnell herein und auf den Baron zu.

„Herr Baron, ich habe zu melden, daß der Gefangene bittet, dem Herrn Baron vorgeführt zu werden.“



England zu beschwichtigen, an Holland fiel, welches letztere dagegen Limburg dann Preußen überließ.

Der italienische Kriegsminister Bettinengo hat an sämtliche Behörden folgendes Rundschreiben erlassen: „Die Berufung der den Provinzialklassen angehörigen Soldaten zu den Waffen erlegt den Bürgern ein schweres Opfer auf. Die Nationalverteidigung erheischt dies. Die Italiener werden dieselbe mit Nachdruck führen. Sämtliche Militär- und Zivilbehörden, wie sämtliche Männer von Herz und Ehre, aufrichtige Freunde des Vaterlandes, begreifen diese Verpflichtung, an dem Werke mitzuwirken und ihren Einfluß bei jedem der Einberufenen anzuwenden, daß sie unter dem Nationalbanner ihre Schuldigkeit thun. Das jüngst von den Leuten der zweiten Kategorie von 1844 gegebene Beispiel, die überall wie ein Mann und mit Eifer zu den Fahnen geeilt sind, würde diesen Aufruf überflüssig machen, den Unterzeichneter glaubt erlassen zu sollen, damit ganz Italien seine um den König gereihten Söhne bewundere, deren Patriotismus die Stärke und die Zuversicht Sr. Majestät ist.“ — Ferner wird aus Italien berichtet, daß Garibaldi und Vizio 20,000 Freiwillige werben und bestimmt sein sollen, im Kriege wider Oesterreich die Vorhut zu führen. In Genua sind auf einem Dampfer aus Marseille sechs und dreißig Fässer mit Geld angekommen und auf der Eisenbahn weiter nach Ober-Italien befördert worden. Man vermuthet, es seien in jedem Fasse fünf Millionen, und es seien dies die ersten Vorschüsse von den 400 Millionen, welche Preußen der italienischen Regierung für den Kriegsfall zugesichert. — Die Frage des Abmarsches der Franzosen von Rom taucht wieder auf; in wohlunterrichteten Kreisen spricht man davon, daß die Franzosen innerhalb der von der September Uebereinkunft bestimmten Frist nicht abziehen werden. Als Grund dafür gibt man an, daß die italienische Regierung früher den Theil der päpstlichen Schuld auf sich nehmen und Frankreich eine Gewähr dafür geben müsse, daß das römische Gebiet nicht angegriffen werde. Das erste kann die Regierung von Italien nicht wegen ihrer schlechten Finanzen, das zweite nicht gegenüber der demokratischen Partei, welche jetzt den Kopf erhebt. —

Ueber die Rüstungen Italiens und Frankreichs wird aus Bern geschrieben: „Wir erfahren, daß seit voriger Woche in dem Kanton Wallis, der viel Maulthiere und Schafe züchtet, diese Thiere von italienischen Händlern auf Kosten der italienischen Regierung zu hohen Preisen massenhaft aufgekauft werden, wie dies auch während des letzten Krieges Italiens mit Oesterreich der Fall war. Ebenso ist es Thatsache, daß für Frankreich in den Kantonen Genf, Waadt und Bern bedeutende Pferde-Ankäufe stattfinden. Das Wichtigste von Allen aber ist eine Nachricht aus Genf, welche die Errichtung eines Feldlagers, bestehend aus 3 Divisionen unter dem Oberbefehl des Generals Montauban, als ganz bestimmt meldet. Daß Graf Mamiani dem Bundesrath Mittheilungen gemacht hat, welche den Ausbruch von Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Italien fast unzweifelhaft erscheinen lassen, bestätigt sich.“ —

Daß Napoleon nicht nur an den Krieg glaubt, sondern auch entschlossen ist, daran Theil zu nehmen, steht außer Zweifel: Thatsache ist, daß das französische Kriegeministerium die Einziehung der Uraluber angeordnet.

Was die „Amtlichen“ und „Halbamtlichen“ in Abrede gestellt, daß drohende Zerwürfnis Oesterreichs mit Amerika dürfte sich nun doch erweisen; aus New-York wird nämlich telegraphirt: Staatssekretär Seward habe den amerikanischen Gesandten in Wien beauftragt, gegen die Einschiffung österreichischer Freiwilliger nach Mexiko sich aufs Bestimmteste zu erklären — wenn der Krieg gegen die mexikanische Republik fort dauere, könne Amerika nicht unthätig bleiben.

## Für's allgemeine Stimmrecht.

### IV.

Marburg, 8. Mai.

Was unsere Seele bei der Betrachtung der Appenzeller Landsgemeinde mit Stolz erfüllt, ist das Bewußtsein, daß diese Männer von deutschem Stamme sind — ist die Hoffnung, daß auch im deutschen Bunde das allgemeine Stimmrecht zur Freiheit, zum Glücke führen werde.

Das deutsche Volk ist ein schwer bewegliches, und es hat dies gar manchen Nachtheil uns gebracht: das deutsche Volk ist aber auch ein ruhiges, ernstes, und es wird uns dieser Charakter vor mancher Falle bewahren, in die leicht erregbare, leidenschaftliche Völker gerathen. Alles in Allem gerechnet, halten wir es mit der deutschen Art — nur müssen wir auch sorgen, daß sie ungehindert sich zu entwickeln vermag. Das schönste Kunstwerk, welches menschlicher Kraft gelingen kann, ist der freie Staat. Vollendeter hat den freien Staat kein Volk geschaffen, als die Germanen: einige Länder des deutschen Bundes, Norwegen, England, Amerika, die Schweiz sind ein Beleg dafür.

Das allgemeine Stimmrecht ist das geeignetste Mittel, den Willen des Volkes zu erkennen; nur darf man nicht glauben, daß dieses Recht allein schon genüge. Wer das allgemeine Stimmrecht nicht fälschen, nicht zu eigensüchtigen Zwecken ausbeuten will, muß auch die Bedingungen wollen, unter welchen es segensreich ausgeübt werden kann. Wer allgemeines Stimmrecht gewährt, Freiheit des Wortes, Vereins- und Versammlungsrecht aber entzieht, meint es nicht ehrlich. Wer allgemeines Stimmrecht fordert und nicht zugleich auf Bildung des Volkes dringt, ist entweder dumm oder schlecht.

Die Schulbildung des deutschen Volkes steht auf einer hohen Stufe: die Kunst des Lesens und Schreibens ist allgemein verbreitet, die Möglichkeit der Belehrung also vorhanden. Deutsch-Oesterreich ist zwar darin hinter den Stammgenossen zurückgeblieben; aber trotzdem würde das allgemeine Stimmrecht auch hier zu Lande die Behauptungen seiner Gegner glänzend widerlegen, wenn nur die übrigen unerläßlichen Bedingungen nicht fehlen.

Gibt uns nicht einen Stein, wenn wir Brod verlangen: gebt uns eine gesellig und wirtschaftlich freie Presse, damit der jetzt noch so häufige Widerspruch zwischen dem mündlichen und geschriebenen Worte aufhört, damit die Zeitungen sich vermehren, damit sie um billigen Preis gehalten werden können — schützt das freie Wort durch Volksgerichte — gebt uns ein Vereinsrecht, das nicht von polizeilicher Erlaubnis und Aufsicht abhängt — laßt uns das Volk unter Gottes freiem Himmel frei versammeln und zu demselben sprechen von Allem, was uns bedrängt,

„Welcher Gefangene?“ fragte der Baron.

„Der in dem Stall eingeschlossen ist.“

„Ah, ah!“ — der Baron sprach es zu dem Polizeirath — „der Herr Sellner! Er wird ein Bekenntniß ablegen wollen! Die Einsamkeit! Er war ohnehin schon beinahe erdrückt von dem Gewichte der Vorhaltungen, die ich ihm machte. Ah, ich hatte es erwartet.“

„Ich werde auf der Stelle kommen,“ sagte er zu dem Gensdarm; dieser entfernte sich wieder. Der Baron wandte sich zu dem Polizeirath zurück. „Sehen wir sofort!“ sagte er.

Der Polizeirath erwiderte nichts. Er sah so sonderbar aus. Er warf einen wehmüthigen Blick auf den gedeckten Tisch, auf die dampfende und dufende Pühnersuppe. Dann lachte er doch wieder so listig in sich hinein. Und dann mußte er wie besorglich forschend den Baron ansehen, der schon ungeduldig auf ihn wartete. Aber seine gute und listige Laune gewann die Oberhand, und dann wurde er doch wieder ernst.

Sie hatten das Zimmer, das Haus verlassen und gingen in der Dunkelheit an der langen Scheune und der Gartenmauer entlang nach dem Stalle hin, in dem der gefangene Sellner eingeschlossen war. Unterwegs begann der Polizeirath zu sprechen.

„Hm, Herr Baron, ich wollte, er wäre schon über alle Berge.“

„Wen meinen Sie?“ fragte der Baron.

„Den Herrn Sellner meine ich.“

Der Baron mußte sich zusammennehmen, um nicht aufzufahren. „Ich begreife Sie nicht, Herr Polizeirath? Der Mann, der das Geständniß eines schweren, empörenden Verbrechens ablegen soll, das so viele Jahre in tiefster Verborgenheit geblieben war?“

„Und wozu soll er das Geständniß ablegen, Herr Baron?“

„Damit der Arm der Gerechtigkeit ihn erreiche.“

„Hm, Herr Baron —“

„Was wollen Sie bezweifeln?“

„Ich wünschte bezweifeln zu können, daß auch die arme Frau und das brave Kind von diesem Arme der Gerechtigkeit mit ergriffen werden, und zwar die Verführte und die Unschuldige schwerer und härter, als der Schuldige, eigentlich der allein Schuldige. Aber —“

„Aber?“ fragte der Baron. Sie waren an dem Stalle angelangt. Vier Gensdarmen hielten das kleine Gebäude auf seinen vier Seiten besetzt. Der Eine von ihnen bewachte zugleich den alten Knecht Kasper, der noch da war. Der Baron war sehr zufrieden. Er umging den Stall nach allen Seiten.

„Ist nichts vorgefallen?“ fragte er die Gensdarmen.

„Zu Befehl, Herr Baron, nichts, als daß vorhin der Gensdarm Schmidt hier war —“

„Ich erkundige mich nicht nach dem Gensdarm Schmidt. Ich frage nach ungewöhnlichen Ereignissen.“

„Zu Befehl, Herr Baron, Ungewöhnliches ist nichts weiter passiert.“

„Gut. Einer von Ihnen zünde die Laterne an und führe uns zu dem Gefangenen.“

Die Gensdarmen waren im Dunkeln. Einer von ihnen zündete eine Laterne an, schloß die Thür des Stalles auf und wollte vorleuchtend hineingehen. Der Baron hielt ihn zurück.

„Sie bleiben draußen. — Herr Polizeirath, Sie sind wohl so gütig, die Laterne zu nehmen. Wir Beiden allein werden zu dem Gefangenen gehen. Je weniger Beugen zugegen sind, desto leichter wird einem Verbrecher das Geständniß.“

„Es ist eine alte Erfahrung,“ sagte der Polizeirath. Er nahm die Laterne und trat in den Stall. Der Baron folgte ihm, die Thür hinter sich zuziehend. Er sah sich in dem Stall um. Er fand Alles darin, wie er es vorhin verlassen hatte. Es mochte ihm wenigstens so scheinen. Die Laterne brannte etwas trübe, ihr Licht flackerte.

Darum sah auch wohl der Polizeirath so besonders forschend und neugierig umher und er war dabei wieder besorglich und er schien sich zusammennehmen zu müssen, um selbst den knurrigen Ausdruck in seinem Gesichte beizubehalten.

In dem trüben und flackernden Lichte stand hinten in dem Stalle der Gefangene. Der Baron wandte sich an ihn.

„Gefangener Sellner, Sie haben gewünscht, mich zu sprechen?“

„Herr Baron,“ antwortete der Gefangene —

Der Baron wich zurück, wie vor einem Gespenst oder vor dem Bisse eines wilden Thieres. Dem Polizeirath wollte für einen Augenblick plötzlich der Athem ausgehen. Das war nicht die Stimme des Gefangenen Sellner, die sie gehört hatten. Der Gefangene trat aus dem Hintergrunde des Stalles hervor. Sie sahen auch nicht die Gestalt des Herrn Sellner vor sich.

Der Kellner Ludwig stand vor ihnen, in der Kleidung des Herrn Sellner, und die schlanke Figur war sonderbar genug anzusehen in dem weiten Rocke des starken, kräftigen Mannes, der nicht da war und auch das hübsche Gesicht sah so eigenthümlich aus, wie gedrückt von einer schweren Angst, und doch strahlend in einem hohen, hellen Glücke, das sich am Ende um keine Angst und um keine Schrecken kümmerte.

„Was ist das?“ rief der Baron.

„Herr Baron, ich nehme Alles allein auf mich,“ sagte der Kellner Ludwig.

„Was ist denn geschehen?“

„Ich habe mit dem Herrn Sellner die Kleider getauscht —“

„Das sehe ich.“

„Und er ist so entkommen. Die Gensdarmen konnten ihn in der Dunkelheit nicht erkennen.“

„Aber wie konnten Sie hier hineinkommen?“



was uns retten kann, laßt uns in diesen Versammlungen sprechen wahr und warm und die Hände erheben für Alles, was wir im Herzen tragen, und Ihr werdet erfahren, daß trotz dem und alldem des Volkes Stimme Gottes Stimme ist.

### Die Stimmung des Heeres.

Die militärische Zeitschrift: „Der Kamerad“ bringt über die Lage einen Artikel, der so ziemlich die kriegerische Stimmung des Heeres wiedergeben dürfte; er lautet:

„Das Maß ist voll. Wohl nie noch hat ein Großstaat im Bewußtsein seines Rechtes und seiner Macht den unverschämten Anforderungen und Beleidigungen seiner politischen Feinde eine so würdevolle, bis an die äußerste Grenze gehende Mäßigung entgegengezeigt, wie Oesterreich in dem jetzigen Konflikte mit Preußen . . . . . An dem Tage, an welchem die Truppen des k. k. 6. Armeekorps nach beendigem Feldzuge gegen Dänemark ihren Einzug in Wien hielten, schrieben wir im „Kamerad“: „Möge das vergossene Blut der jenseits der Eider in treuer Erfüllung ihrer Pflicht Gefallenen zu einem Ritt werden für den dauernden Fortbestand der preussisch-österreichischen Waffenbrüderschaft, und möge das Schwarz, in dem sich auf dem Bande der gemeinschaftlichen Erinnerungs-Medaille die Farben beider Länder verschmelzen, niemals eine traurige Bedeutung annehmen.“ Unsere Befürchtung ist sehr bald in Erfüllung gegangen. Der weiße Streifen paßt nicht mehr für dieses Band, er ist beschmutzt durch Treubruch und Verrath . . . . Die Ausscheidung Oesterreichs aus dem deutschen Bunde, die Vergewaltigung desselben und die Demüthigung und Vernichtung seiner Präsidialmacht, das ist der von Preußen nunmehr offen eingestandene Endzweck seiner Kräfteanstrengungen, das ist der offene Verrath, den Preußen an Oesterreich begeht und auf den es nur mehr eine einzige Antwort gibt: Kampf auf Leben und Tod, Kampf bis zur Vernichtung. Oesterreich schreckt nicht vor diesem Kampfe zurück, sondern sieht ihm vielmehr mit Enthusiasmus entgegen. Volk und Heer sind bereit, ihn aufzunehmen. Unverschämtheit, Anmaßung, die dem guten Rechte ertheilten Fußtritte, namenlose Beleidigungen haben uns aus unserer Friedensliebe herausgestoßen, haben unsere Geduld untergraben und unsere Hoffnung, jenen Kampf, welchen wir irthümlich Bruderkampf genannt hatten, vermeiden zu können, vernichtet. Soll Oesterreich seine Geschichte verleugnen, soll es Schritt um Schritt der Vändergier und dem Hohne weichen, soll es der Basall Preußens werden? — Nein! spricht der männliche Sinn der österreichischen Völker, ein niederschmetterndes Nein werden unsere Kanonen den anmaßenden Weltenstürmern in das Blut donnern! Ganz Oesterreich ersehnt, hofft den Krieg, ganz Oesterreich würde, wenn das Volk in diesem Augenblicke durch seine gewählten Organe zum Throne sprechen könnte, um Krieg bitten. . . . Oesterreich steht heute noch ohne offene Bundesgenossen; wir brauchen keine, diesen Feinden ist es gewachsen, sein Bundesgenosse ist sein gutes Recht, und die Tapferkeit seines braven Heeres wird ihm nach den ersten Schlägen noch genug Bundesgenossen gewinnen, welche die Unge-  
wisseit

des Ausgangs vielleicht jetzt noch zweifeln läßt. Oesterreich hat kein Geld, sagen seine Feinde — zum Siegen wie zum Sterben braucht man kein Geld, und alle Schätze der Erde reichen nicht hin, um eines verrätherischen Staates Schande zu bedecken. Herr und Flotte harren des Winkes, um mit Enthusiasmus ihre Schuldigkeit zu thun. Oesterreich wird seinen Fuß dorthin setzen, wo er hingehört, auf den Nacken seiner Feinde!“

### Marburger Berichte.

(Vom Brandhose.) Das Maifest, welches auf dem Brandhose gefeiert wurde, war das großartigste dieses Jahres. Es begann am Sonntag Nachmittag um 3 Uhr mit Böllerschüssen und Musik. Die Sauerbrunner Kapelle und die Kapelle der Südbahn-Werkstatt verdienten und erhielten reichlichen Beifall. Am Sonntag waren ungefähr 1000 Gäste zugegen. Während sich die Erwachsenen am Laubenschießen, auf der Reitbahn, mit Regeln und Tanz belustigten, vergnügten sich die Kinder an Ringelspiel, Schaukel und Turngeräth. Der zehn Klafter hohe Kletterbaum trug auf seinem Gipfel fünf Preise, die aber ungeachtet aller Bemühungen nicht herabgeholt wurden. Luftballone zählte man dreizehn. Aus dem „Glückshafen“ wurden 1600 Lose gezogen, die ebenso viele Treffer waren. Abends wurde vom Herrn Haller ein Feuerwerk abgebrannt und zeigte die Beleuchtung des Gartens ein belebtes Bild. Noch gegen Mitternacht wurde flott getanzt und die Feier des ersten Tages endete um 2 Uhr Morgens. Am Montag spielte nur die Sauerbrunner Kapelle und hatten beiläufig 200 Gäste sich eingefunden.

(Vereinsleben.) Am Montag hielt der kaufmännische Verein die zweite allgemeine Versammlung im Gasthose „zum Erzherzog Johann.“ Es waren 29 Mitglieder anwesend. Zuerst wurde vom Gründungsausschuß der Bericht über seine bisherige Thätigkeit erstattet und sodann zur Berathung der Satzungen geschritten: da Zweck und Mittel des hiesigen Vereins die gleichen sind, wie jene des Grazer „Merkur“, so beschloß die Versammlung, die Satzungen des Grazer Vereins mit geringer Abweichung anzunehmen. Der Kasinoverein ließ erklären, er wolle den langen Speisesaal im ersten Stocke des Gesellschaftshauses dem Vereine an jenen Abenden, an welchen keine Unterhaltung, kein Bolzschießen stattfindet — einräumen, jedoch unter der Bedingung, daß alle Mitglieder des kaufmännischen Vereins der Gesellschaft beitreten. Es wurde beschlossen: mit dem Kasinoverein über diese Bedingung zu verhandeln, sobald die Satzungen von der Statthalterei genehmigt worden.

(Aus Künstlers Werkstatt.) Der akademische Bildhauer Herr Zeichmeister hat das Denkmal des Tonsetzers Joseph Nezer beinahe vollendet. Die Maler: Herr Heinrich Schwach von Graz und Herr Ferdinand Malitsch vom Willkommhof an der Pöbniß, trafen vorgestern hier ein, um nach dem Wunsche des Grazer Gesangvereins und des Künstlers, ihr Gutachten über das Werk abzugeben. Es ist günstig ausgefallen. Der Aufruf zur Deckung der Kosten, den wir heute bringen, dürfte unsere Vederfreunde, namentlich aber die Turner, den Männergesang-Verein und die Südbahn-Liedertafel bestimmen, ihr Schärfein beizutragen. Am 28.

„Hm, hm, Herr Baron,“ nahm der Polizeirath das Wort, „darf ich Ihnen die Antwort darauf geben? Haben Sie nur die Güte, mir vorher eine Frage an den jungen Mann zu gestatten.“

Der Baron stand in jenen tiefen Gedanken, in denen man nicht hört und nicht sieht.

Der Polizeirath wandte sich an den Kellner.

„Haben Sie Ihren Zweck erreicht?“

„Ja!“ rief der junge Mann. „Und ich verdanke Ihnen mein Glück, mein Alles.“

Hm, so verdanken Sie mir auch Ihre fernere Gefangenschaft. Sie bleiben vorläufig hier. Befehlen Sie nicht so, Herr Baron?“

Der Baron hörte wieder. „Unzweifelhaft,“ sagte er.

„Darf ich dann bitten, Herr Baron, den Gefangenen einstweilen hier allein zu lassen? Ich wünschte Ihnen einige nothwendige Mittheilungen zu machen.“

Der Baron mochte einsehen, daß das in der That nothwendig sei. Er sagte auch wieder: „Sehen wir.“

Sie verließen den Stall. Der Polizeirath schloß ihn ab.

„Die Nacht ist schön,“ sagte er zu dem Baron. Der Hunger ist mir für den Augenblick vergangen. Darf ich Ihnen eine Promenade durch den Garten vorschlagen?“

Der Baron ging stillschweigend in den Garten hinein. Der Polizeirath gefellte sich zu ihm.

„Herr Baron, der Ludwig ist mit der Ramsell Caroline verlobt.“

„So?“

„Er hat auch das Jawort des Vaters, des Herrn Sellner erhalten.“

„Ah!“

„Ich schickte ihn — ich war doch einmal der Vertraute der Liebe der beiden jungen Leute geworden — ich schickte ihn zu dem Zwecke in den Stall zu dem Alten. Auf diese Weise kam er hinein.“

„Um mit Hilfe der Polizei selbst einen Verbrecher, einen Mörder entwischen zu lassen!“

„Herr Baron, ich will Ihnen nichts verhehlen; das war mein Gedanke, als ich ihn hinschickte.“

„Herr — und Sie gestehen mir das geradezu ein? Ihr Verfahren war gegen Ihr Amt, gegen Ihre Pflicht, gegen Recht und gegen Gesetz!“

„Hm, Herr Baron, Sie nannten Recht und Gesetz zuletzt. Lassen Sie mich zuerst bei ihnen verweilen; mein Amt und meine Pflicht finden sich dann von selbst.“

„Wie? Sie wollen Ihr Benehmen zu rechtfertigen suchen?“

„Haben Sie die Güte, mir zuzuhören. Sie sprachen also von Recht und Gesetz. Nun, das Recht ist gegenüber dem Gesetze eine eigene Sache; ein noch sonderbareres Ding ist aber das Gesetz gegenüber dem Rechte. Indes, Sie werden mir zugeben, daß das Gesetz gilt, nothwendig und unbedingt gilt und gelten muß, wenn es auch in dem einzelnen Falle das vollkommenste Unrecht sein sollte.“

„Das klare Gesetz muß man anerkennen,“ gab der Baron zu.

„Hm, Herr Baron, und nach unserem klaren Gesetze verjähren Verbrechen, wenn zwanzig Jahre seit ihrer Begehung verfloßen sind, dergestalt, daß dann keine Untersuchung und keine Strafe mehr stattfinden darf!“

„So lautet das Gesetz; auch für den Mord.“

„Und Herr Baron, dieses Gesetz kann in dem einzelnen Falle ein empörendes sein, dem Rechte geradezu in das Gesicht schlagen — es kann zum Beispiel hier das schreiendste Unrecht von der Welt sein, wenn dieser Herr Sellner, der heute als gemeiner, roher, frecher, unmenchlicher Raubmörder entlarvt wird, zugleich offen und frei gleich einem ehrlichen Manne, als loyaler Bürger umhergehen, vor Gericht und Polizei sich hinstellen dürfte, weil seit Verübung seines Verbrechens zwanzig Jahre verfloßen sind. Nicht wahr, Herr Baron, Ihr Rechtsgefühl sagt Ihnen das gewiß?“

„Es wäre empörend,“ sagte der Baron.

„Und es könnte so sein, Herr Baron! Die Frau hat mir ihren Kalender vom Jahre 1813 übergeben. Sie hat darin den Tag bezeichnet, an welchem der fremde französische Knabe Ludwig in das Haus gekommen sei. Der Kalender ist echt, die Schrift ist alt. Es ist also auch an der Richtigkeit des Tages nicht zu zweifeln, und der Tag kann nur der Tag des Verbrechens, des Mordes sein, und es ist der siebenundzwanzigste Oktober des gedachten Jahres.“

Der Baron fuhr auf.

„Gerade der siebenundzwanzigste?“

„Gerade.“

„Und gerade dasselbe Datum haben wir heute!“

„Ja, es ist ein Schicksalsdatum. Das Verbrechen ist gerade heute verjährt.“

„Verjährt?“ lachte der Baron. Die Verjährung, mein lieber Polizeirath, tritt erst ein, wenn seit dem Verbrechen zwanzig Jahre verfloßen sind, ohne daß eine Untersuchung eingeleitet war, und ich habe schon heute die Untersuchung eingeleitet, da die Zeit noch nicht verfloßen ist.“

Auch der Polizeirath lachte; doch er lächelte nur.

„Das Gesetz fordert eine gerichtliche Untersuchung, Herr Baron.“

„Ich bin Richter.“

„Aber nicht hier. Sie sind hier nicht im Auftrage eines Gerichts, Sie sind hier nur in einer Mission des Hofes, des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten und schon darum nicht als Richter.“

Der Baron wurde still.

„Habe ich Recht?“ fragte der Polizeirath.

Der Baron antwortete nicht. Aber er sprach wie in Verzweiflung für sich: „Und die Residenz ist dreißig Meilen entfernt, und in zwei Stunden ist die Mitternacht da und dieser unglückliche Tag vorüber! Und auch das nächste kompetente Gericht ist mindestens drei bis vier Meilen von hier entfernt und vor Mitternacht nicht zu erreichen. Da ist in der That Alles vorbei.“

(Schluß folgt.)



Mai ist Regers Sterbetag und soll das Denkmal in Graz enthüllt werden. Herr Reichmeister wird sein Werk, sobald es vollendet ist, hier zur Schau stellen.

(Von der Eisenbahn.) Die Nähe der Kriegsgefahr befunden auch jene Familien der österreichischen Offiziere und Beamten, die Italien verlassen. Vorgestern allein waren unter 25 Wagen des Triester Zuges 13 erster und zweiter Klasse von Angehörigen solcher Familien besetzt und verlaute, daß noch Viele nachkommen.

(Ein Wundervogel.) Im vierten Gewölbe der Burg ist ein Staar zu sehen und zu hören, der Alles übertrifft, was in der Nachahmung der menschlichen Sprache durch Thiere geleistet worden. Dieser Vogel spricht nicht bloß einzelne Wörter, sondern ganze Sätze laut und deutlich, singt steirische Weisen und das Kaiserlied: er ist elf Monate alt und von einem Schuster in Graz, der ihn hier zeigt, in der kurzen Frist von sechs Monaten abgerichtet worden.

(Zum Tode des Herrn Alder.) Als wir die Nachricht brachten, der Leichnam des Gängelsbacher Müllers sei bei der Eisenbahnbrücke an's Land gezogen worden, thaten wir es im Vertrauen auf die Aussage glaubwürdiger Freunde, die sich auf einen Gewährsmann beriefen, dessen Wahrheitsliebe bekannt ist. Nun vernehmen wir aber von diesem Herrn selbst, daß er die Auffindung des Todten nur als Gerücht erzählte, und wird versichert, daß es grundlos gewesen.

### Aufruf!

Der Grazer-Männergesang-Verein hat am 14. April 1865 durch die Tagesblätter einen Aufruf zu Beiträgen für ein Grabdenkmal seines am 28. Mai 1864 verstorbenen ersten Chormeisters Joseph Reger erlassen und

spricht unter gleichzeitiger Veröffentlichung des Resultates der bisherigen Sammlungen allen Spendern, sowie denjenigen Herren, welche in ihren Kreisen die Sammlungen geleitet, seinen tiefgefühlten Dank aus.

An seiner im ersten Aufrufe ausgesprochenen Absicht festhaltend: ein Denkmal zu schaffen, das des Unvergesslichen, dem es gewidmet, würdig sei, und zugleich Zeugniß gebe, wie Steiermark die Kunst und die Künstler ehrt, hat der Männergesang-Verein bei einem bewährten Bildhauer ein Denkmal bestellt, welches die Marmorbüste des Verewigten in wohlgetroffenem Bilde zieren, und dessen künstlerische Anordnung und Gestaltung des zu früh geschiedenen Künstlers würdig sein wird.

Noch ist kaum die Hälfte der bedeutenden Kosten gedeckt, und da die Mittel des Vereines nicht hinreichen, den Abgang zu decken, so wendet sich die gefertigte Vereinsleitung hiemit an alle zahlreichen Freunde des Verstorbenen, — an alle jene, die den Meister in seinen Kompositionen kennen gelernt — die sich an seinen Liedern erfreuten — mit der freundlichen Bitte, durch einen wenn auch kleinen Betrag zu dem Grabmonumente, das am 28. Mai 1866, als dem Todestage des Meisters, mit Lied und Wort feierlich eingeweiht wird, ihre Verehrung für den Dahingeschiedenen zu bezeugen.

Für die Leitung des Männergesang-Vereines in Graz.  
Leop. Kammerlander, Vorstand. Joseph Futmann, Schriftführer.

### Telegraphischer Wiener Cours vom 8. Mai.

5% Metalliques . . . . .	54.25	Kreditaktien . . . . .	119.80
5% National-Anlehen . . . . .	57.70	London . . . . .	128.—
1860er Staats-Anlehen . . . . .	66.—	Silber . . . . .	127.—
Bantaktien . . . . .	648.—	R. R. Münz-Dukaten . . . . .	6.14

## Felsenkeller-Eröffnung

findet **Donnerstag den 10. Mai** statt, und ist selber jeden **Sonn- und Feiertag** in den Monaten **Mai und Juni** offen.

Für gutes **Märzenbier**, so auch besonders guten **Wein**, kalte und warme **Speisen** wird bestens georgt sein. (175)

## Noch nie dagewesen!

Ein gefiederter Künstler, steirischer Wundervogel: **Staar**,

welcher nach mühevoller Unterrichte dahin gebracht wurde, daß er die drolligsten Sprüche gleich einem Menschen spricht. — Zu sehen am neuen Burgplatz im Gewölbe von Früh 8, bis Abends 7 Uhr. Entree 10 kr. ohne Beschränkung der Großmuth. (176)

## Zu vermieten

ist im Hause Nr. 18 in der Magdalena-Vorstadt mit Ende Mai ein **Keller** auf 24 Halbpartien, zwei **Gewölbe**, ein **Zimmer** und eine **Solzkammer**. (174)

## Wohnungs-Veränderung.

Meine Wohnung befindet sich nun im Hause des Herrn Burkhardt, **Kärntnergasse Nr. 227.** **Franz Terbisch, Spengler.**

Nr. 3809.

## Lizitations-Rundmachung.

Zur Vergebung der Verführung von zirka 1000, zur Straßen-Konservirung bestimmten Schotterprismen à 40 Kubik-Schuh auf die **St. Leonharder, Jahringner, Langenthaler, Platscher, Witscheiner** und **St. Georgner**, dann auf die über den Jodelberg nach **St. Lorenzen** führenden Bezirksstraßen, werden am **25. und 26. Mai** d. J. jedesmal um 10 Uhr Vormittags angefangen, bei diesem Bezirksamte Minuendo-Lizitationen vorgenommen werden; wozu an Unternehmungslustige die Einladung mit dem Beifügen ergeht, daß die Lizitations-Verhandlung für die zwei erstbenannten Straßen am 25.; für die fünf letztbenannten aber am 26. stattfindet.

Vom k. k. Bezirksamte Marburg am 24. April 1866.

Der k. k. Bezirksvorsteher: **Arailza.**

Nr. 3826.

## Edikt.

Vom dem k. k. Bezirksgerichte in Marburg wird bekannt gemacht: Es sei zur freiwilligen öffentlichen Versteigerung der zum Verlasse nach **Franz Flucher** gehörigen, auf 6850 fl. 50 kr. öst. W. gerichtlich bewerteten vereinten Realitäten sub Urb. Nr. 245 ad **Troutmannsdorf** und sub Urb. Nr. 18 ad **Plagerhof**, bestehend aus Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, dann Grundstücken im Gesamtflächenmaße von 51 Joch 731 Q.-M. mit Inbegriff der stehenden Ansaat, dann der inventirten Verlassfahrnisse nach dem Schätzwerthe und gegen gleich bare Bezahlung des Meistbotes, die Tagsatzung auf den 16. Mai l. J. Vormittags von 9 bis 12 Uhr und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr an Ort und Stelle zu **Politschdorf** bestimmt, mit dem, daß jeder Lizitant vor dem Anbothe auf die Realitäten ein **Vadium** von 600 fl. in **Barem**, **steierm. Sparkassabücheln** oder **österr. Staatspapieren** nach dem neuesten Tageskurse zu **Handen** des Herrn Lizitations-Kommissärs zu erlegen habe. Die weiteren Lizitations-Bedingnisse, das Schätzungsprotokoll und die Grundbuchs-extrakte können hiergerichts in den Amtsstunden eingesehen werden.

Marburg am 4. April 1866.

## Mineralbad Krapina-Cöplik in Kroatien

von **Bad Rohitsch 3** und der **Bahnstation Pölttschach 5 Stunden** entfernt **eröffnet seine Saison am 1. Mai.**

Die sehr wasserreichen, eine Temperatur von 26—35° R. habenden Quellen werden angewendet: bei **Gicht, Rheuma** und deren Folgekrankheiten (in denen sie eine unübertroffene Wirkung äußern), ferner bei **Nervenleiden**, bei **Krankheiten der Haut**, der **Schleimhäute** und bei **Bundprozessen**.

Die neu erbauten **Bassin-, Separat- und Bannenbäder**, komfortabel und theilweise elegant eingerichtete **Wohnungen**, das mit 1. Mai zu eröffnende großartige **Restaurationsgebäude** mit prachtvollem **Kurkafel**, schönen **Speise-, Kaffee- und Billardsalons**, guter **Restaurant, table d'hôte**, stabile **Kurmusik, Välle, Konzerte, Zeitungen, Leihbibliothek, Parkanlagen** etc. etc. gewähren den **P. T. Gästen** den wünschenswerthen **Komfort**.

Von 1. Mai tägliche **Postverbindung** mit unbeschränkter **Passagier-Aufnahme** zwischen hier und der **Bahnstation Pölttschach**. **Abfahrt** vom **Kurorte 7 Uhr Morgens**, von **Pölttschach 9 1/4 Uhr Morgens**. **Fahrpreis** per **Person**, inklusive 40 Pfd. **Gepäck**, 3 fl. — **Zimmer** von 70 kr., **einzelne Betten** von 20 kr. und **Bäder** von 4 kr. **aufwärts**.

**Auskünfte** und **Quartiere** besorgt die **Direktion**, das **Ärztliche Dr. D. Bankalari, Badearzt** hier.

**Krapina-Cöplik** im April 1866.

Die **Direktion**. (140)

## Anzeige.

Der gefertigte Hauseigentümer in **Marburg** besorgt die **Einmagazinirung** aller Art **Waaren** und **Gegenstände** in jedweder **Zahl** und **Gewicht**, für **kurze** und **längere** **Dauer**, in seinen eigens dazu hergerichteten geräumigen, vollkommen **feuersicheren** **Lokalitäten** und bietet jede erforderliche **Sicherheit**. **Bedingnisse** aufs **Billigste**.

**Georg Omersy**

130)

nächst dem **Bahnhofe**, **Haus-Nr. 92**.

## Eine Mühle

mit zwei **Gängen** und fortwährendem ungehemmten **Wasserzufluß**, nebst einem dazugehörigen **Garten** ist täglich gegen gute **Bedingnisse** zu **verpachten**. **Anzufragen** beim **Kaufmann** in **Frauhaim**. (173)

Nr. 4448.

## Exekutive Fahrnisse-Versteigerung.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei die **exekutive** **Feilbietung** der dem **Herrn Jakob Bernhart**, **Grundbesitzer** zu **Willkomm**, gehörigen, mit **gerichtlichem Pfandrechte** belegten und auf 280 fl. geschätzten **Fahrnisse**, als: **Pferde, Kühe, Schweine** und **Wagen**, bewilliget und hierzu zwei **Feilbietungs-Tagssatzungen**, die erste auf den **30. Mai**, die zweite auf den **14. Juni 1866**, jedesmal von 10 bis 12 Uhr Vormittags in der **Wohnung** des **Schuldners** zu **Willkomm** **Haus Nr. 35** mit dem **Beisatze** angeordnet worden, daß die **Pfandstücke** bei der ersten **Feilbietung** nur um oder über den **Schätzwert**, bei der zweiten **Feilbietung** aber auch unter demselben gegen **sofortige Barzahlung** und **Wegschaffung** hintangegeben werden.

Marburg am 8. April 1866.

## Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

<b>Nach Wien:</b>	<b>Nach Triest:</b>
<b>Abfahrt:</b> 6 Uhr 19 Min. Früh.	<b>Abfahrt:</b> 8 Uhr 15 Min. Früh.
6 Uhr 43 Min. Abends.	9 Uhr 2 Min. Abends.
<b>Nach Villach:</b>	<b>Abfahrt:</b> 9 Uhr Früh.